

Bacchus, Mrs. M'Gatchley jene sanften Worte in's Ohr zu flüstern, die — doch warum soll ich hier nicht Mr. Richard Avenels eigenthümliche, ungekünstelte Aeußerung anführen? „Schockschwerenoth,“ sagte er zu sich selber, „ich will dann abproben.“

Siebenzehntes Kapitel.

Der große Tag kam endlich heran, und Mr. Richard Avenel blickte von dem Fenster seines Ankleidezimmers auf den Schauplatz hinunter, wie etwa Hannibal oder Napoleon von den Alpen aus auf Italien. Es war eine Scene, die wohl den Gedanken an Eroberung und an den Lohn der Mühen des Ehrgeizes schmeicheln konnte. Auf einer kleinen Anhöhe standen die Säger aus den Tyrolergebirgen, und ihre hohen Spizhüte, ihre Filigranknöpfe und ihre bunten Leibbinden glänzten in der Sonne. Von seinem Standort aus eben noch sichtbar, aber vor zufälligen Blicken verborgen, lagen die ungarischen Musiker unter einem kleinen Streifen von Lorbeerbäumen und amerikanischem Gesträuch im Hinterhalt. Weit nach rechts hin befand sich der vormals (horresco referens) sogenannte Entenweiher, wo — dulce sonant tenui gutture carmen aves. Der schonungslose Scharfsinn des Obertechnikers hatte diesen Weiher in einen Schweizersee umgewandelt, zum bitteren Schmerz und Leidwesen für das assuetum innocuumque genus — die traulichen und harmlosen bisherigen Bewohner, welche aus ihrem

natürlichen Element vertrieben und verbannt worden waren. Hohe, mit Fichtenzweigen umwundene Stangen stachen dicht gedrängt um den See her und verliehen dem Wasser das gebührende helvetische Düster. Und hier standen neben drei über und über mit Bändern bedeckten Kühen die Schweizermädchen, welche den Schatten mit ihrem Ruhreigen Leben ertheilen sollten. Zur Linken breitete sich fast über den ganzen Rasen das große gothische Zelt mit seinen zwei Abtheilungen aus, von denen die eine für die Tanzenden, die andere für das *déjeûné* bestimmt war.

Der Tag begünstigte das Fest. Kein Wölkchen stand am Himmel. Die Musikanten stimmten bereits ihre Instrumente. Von Gunter gemiethete Kellner, schmuck und anständig in schwarzer Beinbekleidung und weißen Westen, eilten auf dem Raum zwischen dem Haus und dem Zelt hin und her. Richard schaute und schaute, und während er sein Auge an diesem Anblick weidete, fuhr er mechanisch mit dem Rasirmesser auf dem Streichriemen hin und her. Er konnte sich nicht satt sehen und trat nur mit Widerstreben endlich vor den Spiegel, um sich zu rasiren. Er hatte den ganzen lieben Morgen viel zu viel zu thun gehabt, um früher an dieses Geschäft denken zu können.

Es liegt ungemein viel Charakteristisches in der Art, wie Jemand die Operation der Bartabnahme vollbringt. Man hätte Richard Avenel in diesem Geschäfte sehen sollen! Sicherlich wäre jedem Zuschauer, der Zeuge gewesen von der Schnelligkeit und Vollständigkeit, mit welcher dieser Gentleman sich selbst rasirte, sogleich klar geworden, wie er

erst verstehen müßte, seinen Nächsten zu rasiren — ein Hinstrich, ein Herstrich, und *tondenti barba cadebat!* Kinn und Wangen waren so glatt wie ein Spiegel. Lieber Leser, Du würdest unwillkürlich Deine Taschen zugeknöpft haben, wenn Du ihn gesehen hättest.

Mit Mr. Avenel's übriger Toilette ging es übrigens nicht so schnell. Auf seinem Bett, auf den Stühlen, auf dem Sopha und auf den Kommoden lagen Beinkleider, Westen und Halsbinden in hinreichender Menge, um in der Wahl einen Stoiker zur Verzweiflung zu bringen. Zuerst wurde ein Paar Hosen anprobirt, dann ein anderes — dann eine Weste, und wieder eine Weste, und dann die dritte Weste. Endlich gewann jenes chef d'oeuvre der Civilisation — ein angekleideter Mann, Form und Entwicklung, und Mr. Richard Avenel befand sich in der Lage, an's Licht des Tages aufzutreten. Er war glücklich gewesen in der Wahl seines Kostüms — dies fühlte er. Nicht an Jedem würde der Schnitt und die Farbe gut gelassen haben, aber bei ihm war dies der Fall.

Und nun seine Kleidung — denn welcher Epiker würde nicht bei solchen Anlässen auch das Aeußere eines Helden schildern?

Sein Rock — oder in der modernen Sprache, sein Frack — war blau, reich blau — von einem Blau, wie es die hohen Brüder Georg des Vierten zu begünstigen pflegten. Und dieser Frack mit nicht wattirter Brust stand gallant offen, und in seinem zweiten Knopfloch steckte eine Moosrose. Die Weste war weiß, und die perlgraue Beinkleidung

hatte, wie die Schneider zu sagen pflegen, „einen schönen Fall über die Stiefel.“ Die weiß- und blaueidene Halsbinde war los und nachlässig geknüpft; in dem breit sichtbaren Hemd steckten einfache goldene Knöpfchen, und ein Paar citronfarbige Glacehandschuhe nebst einem etwas zu schlan auf die Seite gedrückten weißen Hut vervollständigte das Bild, das „der Welt die Versicherung geben sollte von dem Mann.“ Betrachtet man nun Alles dies neben der leichten, festen, wohlgebildeten Gestalt, dem lichten Teint, dem scharfen, bligenden Auge und den Zügen, welche den Muth, die Bestimmtheit und die Lebhaftigkeit seines Charakters bekunden — das heißt, kühnen, nicht zu großen, wohlgezeichneten und regelmäßigen Zügen — in der That, lieber Leser, Du dürftest wohl weit durch Stadt oder Land wandern, eh' Dir ein schöneres Exemplar von dem Geschlecht „Mensch“ aufstieße, als unser Freund Richard Avenel.

Schön, und im Bewußtseyn, daß er schön sey — reich, und sich als reichen Mann fühlend — Herr des Festes, und mit dem ganzen Stolz eines solchen, trat Richard Avenel auf seinen Rasen hinaus.

Und nun begann die Straße entlang Staub aufzuwirbeln. In rascher Reihenfolge konnte man die Karossen, Sige, Chaisen und Kabriolette heranziehen sehen. Die Gäste trafen so ziemlich um die gleiche Zeit ein, wie es auf dem Lande Sitte ist — gewiß ein höchst löblicher Brauch!

Richard Avenel fühlte sich Anfangs beim Empfang seiner Gäste nicht recht behaglich, namentlich solchen gegen-

über, die er nicht persönlich kannte. Aber als der Tanz begann, und Mrs. M'Catchley für die Eröffnungsquadrille ihm ihre schöne Hand zugesagt hatte, gewann er seinen Muth und seine volle Geistesgegenwart wieder. Da er nebenbei die Bemerkung machte, daß diejenigen, welche er gar nicht bewillkommt hatte, sich's doch recht wohl seyn ließen, so bemühte er sich bei den Spätlingen nicht weiter mit einer Begrüßung, und dies war eine große Erleichterung für alle Theile.

Mittlerweile betrachtete Leonard das lebhafteste Gewühl mit stummer Schwermuth, die er vergeblich abzuschütteln bemüht war — eine Schwermuth, die bei sehr jungen Männern unter solchen Scenen wohl viel häufiger vorkommt, als man glauben sollte. Er wußte sich selbst keinen Grund dafür anzugeben; aber die Belustigung stimmte ihn trübe. Er hatte freilich keine Mrs. M'Catchley, welche ihm dieselbe versüßt hätte; und da er von den Anwesenden nur wenige Personen kannte, so war er schüchtern und befangen. Er fühlte, daß er im Hause seines Onkels eine sehr zweideutige Stellung einnahm; an Gesellschaft war er nicht gewöhnt, und da er gelegentlich spöttische Bemerkungen über das Fest und seinen Onkel mit anzuhören bekam, so mußten wir den Unwillen und Aerger, der in ihm aufstieg, sehr natürlich finden. Er war viel glücklicher gewesen, als er in Riccabocca's Garten neben dem kleinen Springbrunnen seine Radischen verzehrte und ein Buch dazu las. Einen abgelegeneren ruhigen Theil des Guts aufsuchend, setzte er sich unter einen Baum, stützte die Wange auf seine Hand und

erging sich in sinnenden Betrachtungen, die ihn bald dem Gewühl der Gegenwart entführten. Glückliches Alter, vor dem sich, wie auch die Stunde seyn mag, die Zukunft so schön und so endlos aufthut!

Aber nun war den ersten Tänzen das *déjeûné* gefolgt, und da der Champagner königlich strömte, so gewann die Unterhaltung eine erstaunliche Lebhaftigkeit.

Die Sonne neigte sich schon gegen den westlichen Himmel, und die Gäste, die sich bisher unter dem Zelt umgetrieben hatten, benützten eine Pause des Tanzes, um sich auf dem Rasen oder den anstoßenden Spazierwegen zu ergehen. Der Anblick der prächtig gepudten Damen, das frohe Lachen, das sich allenthalben vernehmen ließ, und der herrlich beleuchtete Abendhimmel, der über dem Ganzen schwebte, weckte auch in Leonard die Vorstellung, daß jetzt nicht eine bloß gehenchelte, sondern eine wirkliche, gesunde Heiterkeit waltete. Er entschlug sich seiner Träumereien und mischte sich schüchtern unter die Gruppen. Aber Richard Avenel hatte mit der schönen Mrs. M' Catchley, deren Antlitz lebhafter, deren Augen funkelnder und deren Gang schwingkräftiger war, als gewöhnlich, den bewegten Schauplatz im nämlichen Augenblick verlassen, als ihn Leonard betrat, und befand sich jetzt an derselben Stelle — sie war abgelegen, dunkel und erfreute sich des Schattens der paar einzigen Bäume von mehr als fünfjährigem Wuchs, die Mr. Avenels Eigenthum aufweisen konnte — wo wir kurz vorher unseren jungen Träumer belauscht haben.

Und dann — ach dann! In einem Augenblick, so
Bulwer, meine Novelle.

geschaffen für die süßeste aller Fragen, und an einem Plage, so passend für das zarte, verschämte, gemurmelte Abproben derselben — schlug plötzlich von dem Rasen her und aus dem Getümmel der Gruppen ein unbeschreiblich gemischter Ton, der Unheil zu verkünden schien, an Richard Avenels Ohr — ein Ton wie allgemeines Gefächel — ein schreckliches, böshafte, obschon nur gedämpfted Richern. Und Mrs. M' Catchley streckte ihren Sonnenschirm aus und rief:

„Ach, Himmel, Mr. Avenel, was mag es dort geben, daß Alles so zusammenströmt?“

Es gibt gewisse Laute und Kennzeichen, aus denen wir bei all' ihrer Unbestimmtheit und Räthselhaftigkeit doch instinkartig erkennen, daß irgend ein böshafter Teufel bei unseren Angelegenheiten im Spiel ist. Und wenn Jemand eine Unterhaltung Preis gibt und von fern her ein allgemeines, spöttisches, schlechtunterdrücktes Gefächel vernimmt, bei welchem alle seine Gäste einem einzigen Plage zuweilen, so darf man wohl darauf wetten, daß dieser Festgeber nicht stehen bleiben wird, gleichgiltig gegen das, was anderwärts vorgeht. Ja, ich fordere Jeden heraus, bei einer solchen Gelegenheit — wie sonst auch sein Entschluß gewesen seyn mag — vor der schönsten Mrs. M' Catchley des ganzen Erdenrunds sich anmuthig aufs rechte Knie niederzulassen und sein Anliegen abzuproben! Richard plakte mit etwas heraus, das wie ein Fluch klang, und da er sich dachte, es müsse etwas vorgefallen seyn, das schwerlich unmittelbar für Mrs. M' Catchley's Augen paßte, so sagte er hastig zu ihr —

„Entschuldigt mich. Ich will hingehen und sehen,

was es gibt. Ich bitte, bleibt hier, bis ich wieder zurückkomme."

Mit diesen Worten eilte er fort und befand sich noch vor Ablauf einer Minute in Mitte der Gruppe, die mit der verbindlichsten Gefälligkeit sich getheilt hatte, um ihm Platz zu machen.

"Aber was gibt's denn?" fragte er ungeduldig, ob schon nicht ohne Besorgniß.

Keine Stimme gab Antwort. Er schritt weiter vor und erblickte seinen Nessen in den Armen eines Weibes!

"Gott behüte mich!" rief Richard Venel.

Achtzehntes Kapitel.

Und welch eines Weibes!

Sie trug ein Rattunkleid — sehr nett zwar, für eine Untermagd nämlich — und so dicke Schuhe! Auf dem Kopf hatte sie einen kleinen schwarzen Strohhut, und ein Tüchlein, das vielleicht zehn Pence gekostet, war statt eines Shawls kreuzweis über ihre Brust geheftet. Ihre im Ganzen ohne Zweifel achtbare Außenseite zeigte reichlichen Staub. Und diese Frau hing an Leonards Hals und schmälte mit ihm, überhäufte ihn mit Liebkosungen und schluchzte dabei sehr laut.

"Gott behüte mich!" sagte Richard Venel.

Und während er diese unschuldige Selbstbenediktion laut werden ließ, wandte sich die Frau hastig um, stürzte